

Jan H. Marbach

Der Hitler-Wahn. Zum Verhältnis von individueller Schuld und kollektiver Verantwortung

35. Jahrestagung der „Deutschsprachigen Gesellschaft für Kunst und Psychopathologie des Ausdrucks e.V.“, 25. – 28. Oktober, München

„Warum“, so fragt der britische Historiker Ian Kershaw im ersten Band seiner 1998 erschienenen Hitler-Biographie, „sollte eine Gesellschaft bereit sein einem Menschen in den Abgrund zu folgen, der geistig gestört, ein »pathologischer« Fall war?“ Für Kershaw ist dies eine rhetorische Frage: Weil alle folgten, kann Hitler nicht abnorm oder verrückt gewesen sein. Hat also ein „Normaler“ die Kulturnation der Deutschen ins Verderben geführt? Nein, sagt der Hitler-Biograph Joachim Fest (1999: 197) im SPIEGEL, sondern jemand, der „... als Person in seiner Nichtigkeit und Leere nicht den geringsten Anhalt hergibt“ für den Donnerhall, den seine Taten in der Weltgeschichte hervorgerufen haben. Das Dilemma ist offenkundig: Wie kann eine so unbedeutende Person so ein Desaster anrichten? Die Antwort Fests gleicht allerdings einer Bankrotterklärung: Es ist die Epiphanie des „Bösen als reale Macht“.

In einem 2000 erschienenen Buch über die Psychopathologie Hitlers (Matussek, Matussek & Marbach 2000) versuchen wir zu zeigen, daß man der Monstrosität Hitlers und seiner Helfer Taten keinen Abbruch tut, wenn man auf den Beelzebub als treibende Kraft der Geschichte verzichtet. Es läßt sich mit psychiatrischen Mitteln zeigen, daß die eingangs zitierte Frage Kershaws anders zu beantworten ist als der Historiker es tut. Drei Teilfragen stehen dabei im Mittelpunkt:

- (1) Wenn Hitler eventuell doch geisteskrank war, wie läßt sich das im Nachhinein feststellen?
- (2) Warum blieb der geistige Defekt den Zeitgenossen, ja mit wenigen Ausnahmen selbst den engsten Mitarbeitern verborgen?
- (3) Welche Folgen hat die Diagnose eines psychotischen Defekts für die Schuldfähigkeit Hitlers an seinen und seiner Handlanger Verbrechen?

Gestatten Sie mir, bevor ich auf die Fragen eingehe, eine Bemerkung:

Da ich selbst kein Psychiater, sondern Sozialwissenschaftler bin, muß ich kurz die wissenschaftliche Biographie von Prof. Paul Matussek erwähnen, dem langjährigen Leiter einer Forschungsstelle der Max-Planck-Gesellschaft für Psychopathologie und Psychotherapie in München und emeritierten Professor an der Münchner Universität. Er war der spiritus rector des Buches und ich habe die Ehre, als Koautor ihn heute zu vertreten. Gestützt auf mehr als ein halbes Tausend dokumentierter Krankheitsverläufe hat er in den vergangenen Jahren eine paradigmatische Wende von der Psychoanalyse zu sozialpsychologisch begründeten Theorien des öffentlichen und privaten Selbst vollzogen (Matussek 1993a,b). In Buchpublikationen von 1993 und 1997 konnte Paul Matussek an Biographien zeitgeschichtlicher Persönlichkeiten ein ganzes Spektrum äußerlich sehr verschiedener schizophrener Entwicklungen aufzeigen. In diesem Zusammenhang steht auch die Arbeit über Hitler: Es ist ebenso ein Buch über Hitler als zeitgeschichtliche Figur wie der Versuch, den Wert des Paradigmas von öffentlichem und privatem Selbst zu demonstrieren. Damit komme ich auf die Psychopathologie Hitlers zurück.

Zu Frage 1: War Hitler geisteskrank?

Der Erkenntnisstand der psychohistorischen Hitlerforschung, in deren Tradition auch unsere Arbeit steht, läßt sich wie folgt umreißen: Ob die auf Hitler gemünzten diagnostischen Stichworte „Borderline-Syndrom“ und „Narzißmus“ (Bromberg & Small 1983) oder „destruktiver paranoider Prophet“ (Redlich 1999) heißen, die meisten Autoren steuern ein Gebiet im unmittelbaren Vorfeld, aber „diesseits“ einer schizophrenen Psychose an. Redlich (1999: 333) unterstreicht dies, wenn er Wolfgang Treher (1966) zitiert, der zu den wenigen klinisch erfahrenen Autoren gehört, die bei Hitler eine Schizophrenie diagnostiziert haben. Trehers Anhaltspunkt bildet Hitlers missionarischer Wahn. Ohne näher darauf einzugehen, kontert Redlich (1999: 333) postwendend:

„Es gab jedoch keine der für Schizophrenie typischen tiefgreifenden Störungen des Denkens und Fühlens. Ob man den klassischen Beschreibungen von Emil Kraepelin und Eugen Bleuler folgt oder sich an das diagnostische Handbuch DSM-IV hält, Merkmale einer Schizophrenie sind nicht erkennbar.“ (Eigene Übersetzung)

Wir versuchen zu zeigen, daß Trehers Diagnose zutrifft, zugleich aber auch Redlich seine Einwände zurecht erhebt. Die Lösung des Rätsels liegt unseres Erachtens in einer larvierten Form der Schizophrenie, die als Grundstörung vorhanden ist und gleichwohl im klinischen Sinn unauffällig bleibt. Um diese Art von Grundstörung zu erkennen und zugleich ihre Unauffälligkeit zu erklären, bedarf es einer verfeinerten psychodynamischen Theorie. Die Grundlage dazu lieferten Beobachtungen, die Heinrich Kranz (1955) als klinischer Psychiater an Wahninhalten von Patienten mit endogenen Psychosen gemacht hat. Dabei fiel Kranz (1962) auf, daß die jeweiligen Zeitumstände nur in den Wahninhalten Schizophrener wiederzufinden waren, bei Depressiven dagegen so gut wie keine Rolle spielten:

„Wie ein zeit- und kulturgeschichtliches Bilderbuch konnte man die Krankengeschichten der Schizophrenen aus den drei so verschiedenen Epochen lesen. Friedens-, Kriegs- und Nachkriegssituation, politische und soziale Lebensformen, gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen, alles Bedeutsame in Kultur, Kunst, Zivilisation und Technik, wissenschaftliche und religiöse Strömungen, im Vordergrund stehende Persönlichkeiten, kurzum alles, was eine der drei ausgewählten Zeitepochen prägte, sind die jeweiligen Quellen, aus denen die Wahninhalte der Schizophrenen gespeist werden. Ihr Erleben erwies sich immer als eng verzahnt mit der Welt, in der sie lebten. Von all dem kann bei den Depressiven nicht die Rede sein. In einer fast ermüdenden Eintönigkeit wiederholen sich jederzeit die gleichen Bilder von Wahnthemen und Wahnausgestaltungen bei ihnen. Ein Zeitkolorit schimmert kaum einmal durch.“

Ziehen wir zur Illustration eine Passage aus der Hitlerbiographie Kershaws heran. Als Historiker ist er meilenweit von der psychiatrischen Diskussion entfernt und nach eigenem Bekunden auch einschlägig nicht belesen. Er schreibt über das Ineinanderfließen von Privatem und Öffentlichem im Leben Hitlers:

„Die Biographie einer »Unperson«, der eine persönliche Existenz oder Geschichte außerhalb der politischen Ereignisse, an denen sie beteiligt ist, fast völlig fehlt ... Für Hitler gab es kein »Privatleben« ... Für ihn gab es keinen Rückzug in eine Sphäre außerhalb der Politik, eine tiefere Existenz, die seine öffentliche reflexartig bedingt hätte. Nicht, daß sein »Privatleben« Teil seines öffentlichen Gesichts wurde, im Gegenteil: Es blieb so geheim, daß das deutsche Volk erst von Eva Brauns Existenz erfuhr, als das Dritte Reich schon in Trümmern lag. Eher hat Hitler die öffentliche Sphäre »privatisiert«. »Privat« und »öffentlich« verschmolzen zu einer unzertrennlichen Einheit: Hitlers ganzes Wesen ging in der Rolle auf, die er perfekt spielte: die Rolle des »Führers«.“ (Kershaw 1998: 23)

Wir stoßen hier auf ein Problem, mit dem sich die sozialpsychologische Forschung über öffentliches und privates Selbst theoretisch und experimentell auseinandersetzt: In welcher Weise wirken die Erfahrungen, die ein Mensch mit sich selbst macht, wenn er sich in der Öffentlichkeit bewegt, auf das Bild zurück, das er von sich selbst hat? In der sozialpsychologischen Forschung gelten mentale Ereignisse als „private“ Bestandteile des Selbst, wenn sie für andere Personen nicht beobachtbar sind. Es liegt prinzipiell im Ermessen des Individuums, ob es anderen Einblick in diese Ereignisse gewährt. Dementsprechend umfaßt der „öffentliche“ Teil des Selbst Verhaltensweisen, in denen das Individuum anderen Einblick in seine mentale Befindlichkeit gewährt, indem es sich selbst öffentlich darstellt (Tedeschi 1986: 2).

Schlagen wir nun noch einmal den Bogen zu den Beobachtungen von Kranz an Schizophrenen. Im Licht der Psychodynamik von öffentlichem und privatem Selbst zeichnen sich seine schizophrenen Patienten dadurch aus, daß private Bestandteile ihres Selbst unter dem in der Öffentlichkeit erscheinenden Selbst bis zur Unkenntlichkeit verschüttet und begraben sind, ja mehr als das: es gibt nichts Privates bei ihnen, nur den öffentlichen Schein, und zwar auch für sie selbst. Wo andere zwischen sich selbst und ihrem Erscheinungsbild nach außen unterscheiden können, bleibt ihnen diese Möglichkeit verwehrt. Was sie als öffentlichen Diskurs wahrnehmen, findet ungefiltert seinen Eingang in ihre Selbstwahrnehmung. Dadurch setzt sich ihr Selbst auch unkontrolliert den in der Öffentlichkeit gehandelten Bewertungen aus. Es droht die ständige Gefahr, einem Verdikt dieser Normen zum Opfer zu fallen. Um dem zu entgehen, bedienen sich Schizophrene einer psychischen Strategie, die Matussek (1993a: 136) „defensive Selbsterhöhung“ nennt. Er schreibt: „Die defensive Selbsterhöhung ist nichts anderes als die narzißtische Besetzung des öffentlichen Selbst. Sie besteht [...] aus ‚Maske und Schein‘ [...] Das heißt, die Bestätigung für die Richtigkeit der Selbsterhöhung liegt nicht in der Bestätigung durch andere, sondern in der narzißtischen Befriedigung, die sie bewirkt“.

Der Kranke versucht, der Beschämung des präbendierten öffentlichen Selbst durch Selbsterhöhung ins Übermenschliche zuvorzukommen. Diese Strategie der defensiven Selbsterhöhung durchzieht Hitlers Biographie wie ein roter Faden. So führt etwa die narzißtische Kränkung des vorzeitigen Schulabgangs aus der Realschule in Steyr (1905) nicht etwa zu einer Abschwächung seiner überheblichen Selbstpräsentation, sondern ganz im Gegenteil zu ihrer Steigerung. Der gescheiterte Schüler gefällt sich in den folgenden zwei Jahren des Müßiggangs in Linz in der Attitüde des genialischen Künstlers, der jedem bürgerlichen Erfolgsmaßstab enthoben erscheint.

Als Beispiel der psychotischen Struktur des jugendlichen Hitler sei eine von seinem Freund Kubizek geschilderte Begebenheit auf dem Freinberg bei Linz angeführt. Zuvor hatte der Besuch der Wagneroper „Rienzi“ Hitler in inneren Aufruhr versetzt. Hitlers und Kubizeks anschließender Gang auf den nächtlichen Freinberg endete in einer Szene, von der Kubizek später als einer „Vision“ und der „eindrucksvollsten Stunde, die ich mit meinem Freunde erlebte“ berichtet: „Adolf stand vor mir. Und nun ergriff er meine beiden Hände und hielt sie fest. Es war dies eine Geste, die ich bisher noch nie an ihm erlebt hatte. Ich spürte am Druck seiner Hände, wie tief erschüttert er war. Seine Augen fieberten vor Erregung. Die Worte kamen nicht wie sonst gewandt aus seinem Munde, sondern brachen rau und heiser aus ihm hervor [...] Etwas ganz Merkwürdiges [...] fiel mir in dieser Stunde auf: Es war, als würde ein anderes Ich aus ihm sprechen, von dem er selbst mit gleicher Ergriffenheit berührt wurde wie ich [...] Es war ein ekstatischer Zustand, ein Zustand völliger Entrückung, in welchem er, was er an ‚Rienzi‘ erlebt hatte, ohne dieses Beispiel und Vorbild unmittelbar zu erwähnen, in einer großartigen Schau auf eine andere, ihm gemäße Ebene stellte.“ (Kubizek 1953: 140)
Von einer Zukunft als Maler oder Architekt ist auf einmal keine Rede mehr: „Es ging ihm um ein Höheres, das ich aber noch nicht völlig begreifen konnte. Ich wunderte mich darüber sehr, weil ich dachte, der Beruf des Künstlers erschiene ihm als das höchste, erstrebenswer-

teste Ziel. Nun aber sprach er von einem Auftrage, den er einst vom Volk empfangen würde, um es aus der Knechtschaft emporzuführen zu den Höhen der Freiheit“ (Kubizek 1953: 140).

Beflügelt durch das Kunsterlebnis gewann das lange gehegte, aber unspezifisch heroische Selbstbild Hitlers auf einmal die Konturen einer öffentlichen Heldenrolle. Es ist ein Urerlebnis, in dem der psychotische Charakter Hitlers zum Vorschein kommt. Der paranoide Auftrag förderte bei Hitler nichts Privates zutage, sondern füllte die bereits vorhandene Hohlform seines grandiosen Selbst mit einem aktuellen öffentlichen Inhalt. Auf weitere sehr wichtige Indizien, wie Hitlers Haß, seine Unfähigkeit, Schuld zu empfinden, zugleich aber ständig anfällig für Scham zu sein, schließlich auch seine angeblichen sexuellen Perversionen, kann ich hier aus Zeitgründen leider nicht eingehen.

Zu Frage 2: Warum blieb der geistige Defekt Hitlers verborgen?

Magda Goebbels sagte zu Beginn der dreißiger Jahre: „*In gewisser Weise ist Hitler einfach nicht menschlich – unerreichbar, unanrührbar*“ (Luedecke 1938: 378). Selbst Albert Speer, der den unerfüllten Jugendtraum Hitlers verkörperte, erlebte sich nicht als seinen Freund. Er berichtet: „*(Es) gab wohl Momente, in denen man annehmen konnte, ihm nähergekommen zu sein. Aber das war immer eine Täuschung. Falls man seinen herzlichen Ton vorsichtig aufnahm, baute er sogleich abwehrend eine unübersteigbare Mauer auf*“ (Speer 1969: 114).

Umso merkwürdiger ist es, daß immer wieder aus seiner Umgebung geschildert wird, Hitler sei ein Mensch, dem man vertrauen könne. „*Sogar führende Parteimänner*“, schreibt Kershaw, „*waren stets beeindruckt von der augenscheinlichen Ehrlichkeit, der Treue, der Kameradschaft*“ (1998: 435). Auch viele Staatsmänner, die mit Hitler verhandelten und schon von Berufs wegen mißtrauisch sein mußten, waren von Hitlers Redlichkeit überzeugt. So berichtet der englische Außenminister Chamberlain nach einer Begegnung mit Hitler, dieser sei ein Mann, auf dessen Wort man sich verlassen könne.

Wie ist diese Nahwirkung eines Distanzierten zu erklären? Der Grund liegt, so merkwürdig das zunächst klingen mag, in der psychotischen Kontaktunfähigkeit Hitlers, also genau in dem Merkmal, von dem man nicht annehmen würde, daß es eine Aura der Ehrlichkeit und Redlichkeit mit sich brächte. Nun ist es aber so, daß auratische Wirkungen just auf dem Fehlen individueller Merkmale beruhen. Das Phänomen ist aus der Ikonographie von Kultbildern bekannt: Je unpersönlicher, schematischer ein Heiligenbild gemalt ist, desto besser eignet es sich als Gegenstand der Devotion. In seiner Ferne vom empirischen Leben setzt es beim Betrachter projektive Energien frei, die seine Leerstellen mit eigenen Sehnsuchtsphantasien besetzen. Was Ausdruck schierer Unfähigkeit zum Nahkontakt ist, wird als Zeichen besonderer Erwähltheit gedeutet.

Hitlers auratische Wirkung liefert einen wichtigen Baustein für seinen Erfolg als politischer Agitator. Die Bestätigung seines öffentlichen Selbst im Beifall der Massen ersparte ihm bis kurz vor seinem Ende eine psychotische Krise, die ihn auch im klinischen Sinn hätte auffällig werden lassen. Aus psychodynamischer Sicht ausschlaggebend dafür war, daß es Hitler gelang, den öffentlichen Zuspruch für eine Stabilisierung seines öffentlichen Selbst zu nutzen. Das Führerprinzip war ein Instrument, um jede grundsätzliche Debatte über die Ziele der Bewegung zu unterbinden. Hitlers personalisierte Herrschaftsform sicherte seine klinische Unauffälligkeit durch eine perfekte Harmonie zwischen der Selbstwahrnehmung seiner Rolle in der Öffentlichkeit, und der Akklamation dieser Rolle durch die signifikante Umwelt. Was weniger prominente Schizophrene in den Wahn oder die Selbstisolation treibt: die als beschämend empfundene Kluft zwischen öffentlicher Selbstdarstellung und Reaktion der

Öffentlichkeit, war bei Hitler nach 1933 schon deshalb außer Kraft gesetzt, weil er mit den Machtmitteln, die ihm seine Position zur Verfügung stellte, der Wirklichkeit seine Absichten aufzwingen konnte.

Man kann die rhetorische Frage Kershaws, warum die Deutschen hätten bereit sein sollen, einem Menschen in den Abgrund zu folgen, der geistig gestört war, geradewegs umdrehen: *Weil* Hitler eine gestörte Persönlichkeit besaß, war er imstande, nicht nur eine Gesellschaft und zahlreiche berühmte Personen zu bannen, sondern auch alle politischen Machtmittel zu usurpieren und sie skrupellos einzusetzen. Die öffentliche Akklamation hat es Hitler erspart, klinisch auffällig zu werden und Symptome zu zeigen, die leicht als psychotisch hätten durchschaut werden können. Durch ihre Zustimmung schufen die Deutschen ein Klima, in dem Hitlers Psychose verborgen blieb und ihre „Stärken“ (Rücksichtslosigkeit, Aggressivität, Bereitschaft zum Risiko, Unberechenbarkeit) erfolgreich ausspielen konnte. Auch der militärische Widerstand des 20. Juli 1944 sah sich erst durch den Mißerfolg des Eroberungskrieges veranlaßt, die Legitimität der Politik Hitlers infrage zu stellen.

Zu Frage 3: Ist Hitler verantwortlich für seine Verbrechen?

Hitlers psychotischer Haß ermöglichte es ihm, moralische Hürden im Namen einer höheren Einsicht zu überwinden. Wir stoßen hier auf eine Frage, mit der sich Ron Rosenbaum (1998: 208f) ausführlich auseinandersetzt: Kann man Hitler für seine Verbrechen verantwortlich machen, wenn man mit dem britischen Hitler-Biographen Trevor-Roper (1953) annimmt, Hitler sei subjektiv von der Richtigkeit seines Tuns überzeugt gewesen? Die Antwort Rosenbaums lautet „nein“, hält man sich an die von Sokrates überlieferte Richtschnur. Danach ist menschliches Handeln nur dann moralisch verwerflich, wenn der Akteur weder einen Defekt hat, der ihn an der richtigen Einsicht hindert, noch wenn er der irrtümlichen Meinung ist, er handele im Recht (Platon 1968: 90). Entbindet man Hitler so seiner Verantwortung, wie entgeht man dann aber dem Dilemma, in das einen die Gegenfrage Alan Bullocks (1957), eines anderen britischen Hitler-Forschers, stürzt: „*Wenn er (Hitler) kein Verbrecher war, wer ist es dann?*“

Auch wenn wir Hitler eine psychotische Grundstörung attestieren, tut dies seiner vollen Schuldfähigkeit keinen Abbruch. Sein psychischer Defekt hinderte Hitler keinen Augenblick daran, das Verwerfliche seines Tuns im Licht der Normen und Gesetze seiner Umwelt, die er bestens kannte, zu beurteilen. Daß er sich aufgrund einer nur für ihn geltenden Sondernorm berufen fühlte, gegen die Gebote und Verbote seiner Umwelt zu verstoßen, hebt seine Verantwortlichkeit nicht auf. Das Sokratische Defektargument erweist sich hier als lückenhaft: Es gibt Defekte, die einen Akteur nicht daran hindern, Verbrechen zu begehen, für die er auch verantwortlich ist. Dieser von Sokrates nicht vorgesehene Fall stützt sich auf eine Wechselwirkung zwischen Täter und sozialer Umwelt. Vereinfacht ausgedrückt: Bei entsprechender Unterstützung durch andere ist es möglich, daß ein Verbrecher trotz Defekts einsichtsfähig bleibt und zugleich mithilfe seiner Helfer die Wirkung seiner Verbrechen und damit auch seine Schuld vervielfacht.

Literatur

- Bromberg, N. / Small, V. [1983]: Hitlers Psychopathology; New York
Bullock, A. [1957]: Hitler. Eine Studie über Tyrannei; 5. Aufl. Düsseldorf 1957.
Fest, J.C. [1999]: Das Böse als reale Macht. Hitlers noch immer verleugnetes Vermächtnis. Der SPIEGEL vom 25. 10. 1999, S. 182-197
Kershaw, I. [1998]: Hitler. 1889-1936. Stuttgart
Kranz, H. [1955]: Das Thema des Wahns im Wandel der Zeit. In: Fortschritte Neurologie 22, S. 58–72.

- Kranz, H. [1962]: Der Begriff des Autismus und die endogenen Psychosen. In: Ders. (Hrsg.): Psychopathologie heute. Festschrift zum 75. Geburtstag von Kurt Schneider. Stuttgart, S. 61-71.
- Kubizek, A. [1953]: Adolf Hitler. Mein Jugendfreund. Graz, Göttingen
- Luedecke, C. G.W. [1937]: I knew Hitler. London 1937
- Matussek, P. [1993a]: Analytische Psychotherapie - 1 Grundlagen. Berlin und Heidelberg
- Matussek, P. [1993b]: Analytische Psychotherapie in neuer Sicht. Der Nervenarzt 64: 696-705
- Matussek, P. [1997]: Analytische Psychotherapie - 2 Anwendungen. Berlin und Heidelberg
- Matussek, Paul / Matussek, Peter / Marbach, J. [2000]: Hitler – Karriere eines Wahns. München
- Platon [1968]: Sämtliche Werke, Bd. 1, hrsg. von E. Grassi und W. Hess. Leck
- Redlich, F. [1999]: Hitler. Diagnosis of a Destructive Prophet. New York, Oxford
- Rosenbaum, R. [1998]: Explaining Hitler. The Search for the Origins of the Evil. New York
- Speer, A. [1969]: Erinnerungen. Berlin
- Tedeschi, J. T. [1986]: Privat and Public Experiences and the Self. In: Baumeister, R.F. (ed.): Public Self and Private Self. New York, pp. 1-17
- Treher, W. [1966]: Hitler, Steiner, Schreber. Emmendingen
- Trevor-Roper, H.R. [1957]: The Mind of Adolf Hitler. In: Hitler's Table Talk 1941-44. London